

# Arbeiter-Zeitung

Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie.

Er erscheint täglich um 6 Uhr Morgens, Montag um 2 Uhr Nachmittags.

Abonnementbedingungen  
Wien:  
Mit Zustellung ins Haus  
Wochensatz 50 h.  
monatlich 1.20, vierteljährlich 4.60, 6.00,  
zum Abholen von den Filialen, in allen  
Lokal-Verkäufen und Vertriebsstellen  
monatlich 1.20.  
Einzeln Exemplare 8 Heller.  
Provinz und Ungarn:  
Monatlich 1.20, vierteljährlich 4.75, 6.00  
bei freier Zustellung durch die Post.  
Deutschland: Vierteljährlich 4.90, 6.00,  
für alle anderen dem Verlagsverein  
angehör. Länder: Vierteljährlich 4.15, 5.00.  
Abonnemente werden angenommen  
in der Administration, V. Wien-  
straße 89A, und in den Filialen:  
I. Schulterstraße 13, Telephon 9191,  
II. Breitenstraße 20, Telephon 10463,  
X. Wienandgasse 6, Telephon 10463,  
XIV. Schwefelgasse 11/13, Telephon 4942,  
XVI. Raasdorfergasse 24, Telephon 0 317,  
XVII. Ladnerstraße 22, Telephon 22421.  
Für die an fremde Ausländer oder  
Vertriebsstellen bezahlten Beiträge leisten  
wir keine Garantie.  
Offene Reklamationen sind postfrei.

## Der Tag der Frauen.

In diesem Sonntag, dem 19. März, demonstrieren die Frauen Österreichs, Deutschlands und der Schweiz zum erstenmal in Massen für ihre politische Gleichberechtigung.

Ein Jahrtausende altes Vorurteil ist nicht leicht zu besiegen; wer den Kampf dagegen unternimmt, muß darauf gefaßt sein, einer Welt des Widerstandes zu begegnen; er darf den billigen Spott der Philister nicht scheuen, er darf nicht müde werden, tausendmal gehörte, tausendmal widerlegte Einwände abermals zu widerlegen.

Die Frauen verlangen die Gleichberechtigung, um sich aus dem Zustand der Sklaverei, in dem sie sich noch befinden, zu befreien. Die Frauen sind heute noch Sklaven der öffentlichen Gewalt; sie müssen alle Gesetze des Staates, alle Verordnungen der Behörden befolgen, ohne auf sie den mindesten Einfluß zu haben.

Der Staat erhöht durch seine Zoll- und Steuererlasse die Preise der Lebensmittel, er erhebt aus dem Einkommen der Frauen so gut wie der Männer direkte Steuern, er ordnet die Einrichtungen der Schule, er erläßt die Gesetze, die das Recht der Ehe und der Familie regeln, er trifft die Bestimmungen über das Verhältnis des Arbeiters zum Unternehmer, über Koalitionsrecht, Sozialversicherung, Arbeiterschutz. Wenige Menschen machen sich eine rechte Vorstellung davon, was der Staat für jeden einzelnen von uns bedeutet, wie vielfältig er in unser Leben eingreift und von welcher Wichtigkeit es für uns alle ist, von wem und wie wir regiert werden!

Ein Teil der Frauen hat es aber begriffen und die natürliche Folge davon ist, daß dieser Teil stürmisch danach drängt, sich und seinen Geschlechtsgenossinnen einen gleichberechtigten Platz im öffentlichen Leben zu erkämpfen. Für sie, die zur Erkenntnis ihrer Situation erwacht sind, ist es ein schmachvoll unerträglicher Zustand, in der tausendfachen Sklaverei der Gesetze zu leben, die von den herrschenden Klassen und einem herrschenden Geschlecht gemacht werden. Sie wollen nicht mehr Objekt, willenloser Gegenstand der Gesetzgebung sein!

Nun gibt es aber heute noch Millionen Menschen, denen es nicht in den Kopf will, daß die Frauen gleichberechtigt sein sollen. Sie glauben, daß der jetzige Zustand der Dinge der „natürliche“ ist, und halten den Befreiungskampf der Frau für eine Modetorheit und für einen gefährlichen Angriff auf die „vernünftige“, am Ende sogar „gottgewollte“ Ordnung der Dinge.

Den Frauen geht es damit genau so, wie es den Sklaven im Altertum, den Ungläubigen im puritanischen England und den Arbeitern Europas während eines großen Teiles des neunzehnten Jahrhunderts erging.

In den antiken Demokratien hatten alle Bürger gleiche Rechte. Aber die als Sklaven eingebrachten Kriegsgesangenen und ihre Nachkommen waren jedes politischen Rechtes beraubt. Sowohl die Herrschenden wie die Beherrschten waren in ihrer Masse der Meinung, daß dieser Zustand der richtige sei. Ein Sklave als gleichberechtigtes Mitglied der Bürgerversammlung schien etwas ganz Widersinniges und Unnatürliches.

Und ganz ähnlich wie im alten Griechenland war es bis vor einem halben Jahrhundert im „freien Amerika“, wo nach Verkündung der Menschenrechte noch hundert Jahre lang die Sklaverei der Schwarzen bestehen konnte, ohne daß man sich des furchtbaren Widerspruches zwischen Theorie und Praxis bewußt wurde.

Als die frommen englischen Puritaner im dreizehnten Jahrhundert die Grundlagen der modernen bürgerlichen Gleichberechtigung schufen, da galt es für sie als selbstverständlich, daß das Bürgerrecht auf die Rechtgläubigen beschränkt bleiben müsse.

In der bürgerlichen Freiheitsbewegung, die den europäischen Kontinent in der Zeit von 1789 bis 1848 erschütterte, herrschte die Tendenz, die Besitzlosen von der politischen Gleichberechtigung auszuschließen. Selbst ein so erleuchteter Geist wie Goethe war so tief in den Vorurteilen seiner Zeit befangen, daß ihm die Idee der Gleichberechtigung der Diener komisch, als eine Modenarrheit der Zeit erschien.

Heute hat sich der Grundsatz, daß niemand wegen seiner Rasse, seiner Herkunft und seines Glaubens wegen von den politischen Rechten ausgeschlossen sei, allgemein eingebürgert, und in zivilisierten Ländern räumt man auch den Besitzlosen als Wählern die gleichen Rechte ein wie den Besitzenden.

Auch die Frauen werden sich ihre Rechte erkämpfen! Und alle modernen, aufgeklärten Menschen, voran die sozialdemokratischen Arbeiter, werden sich dieses ihres Kampfes freuen und nach Kräften ihnen dabei behilflich sein. Die Sozialdemokratie ist stolz, als erste und einzige Partei des Staates das gleiche Recht der Frau verkündet zu haben, und jeder Erfolg, der im Kampfe um dieses Recht errungen wird, wird ihr eigener Erfolg sein!

Die Frau, die zum Bewußtsein ihrer Menschenwürde erwacht, doppelt die Proletarierfrau, die als Frau und Proletarin doppelte Ketten trägt, wird bald erkennen, daß ihr die volle Freiheit erst dort winkt, wo sich die letzten Ziele des sozialistischen Befreiungskampfes verwirklichen.

Der 19. März wird ein Ehrentag der Frauen sein, aber auch ein Ehrentag des Proletariats und des Sozialismus!

## Der Arbeitsplan.

Wien, 18. März.

Der Ministerpräsident berät mit den Führern der bürgerlichen Parteien den Arbeitsplan des Parlaments. Wovon sprechen die Herren? Zunächst natürlich vom Staatsvoranschlag, von der neuen Anleihe, vom Referentenkontingent, vom Finanzplan, schließlich vom Lokalbahngesetz. Nun ist es ja selbstverständlich, daß das österreichische Parlament wie jedes andere die „Staatsnotwendigkeiten“ erledigen muß. Auch daß über neue Staatsschulden und neue Steuern verhandelt werden muß, ist leider nicht überraschend; die bürgerlichen Parteien, die in Budapest die Dreadnoughts so brav bewilligt haben, müssen nun natürlich in Wien Dreadnoughtsteuern und Dreadnoughtschulden apportieren. Und wenn sie dann den Wählern gleichsam als Entschädigung neue Lokalbahnen heimbringen wollen, so ist dagegen natürlich nichts einzuwenden. Aber gibt es denn gar keine anderen Dinge, die das Interesse der Regierungsmehrheit verdienen?

Die Regierung und ihre Parteien scheinen noch immer nicht zu wissen, daß die Vollerfüllung der Sozialversicherung die weitaus wichtigste und die weitaus dringendste Aufgabe des Parlaments in den nächsten Monaten ist. Diese Arbeit kann in den nächsten Wochen geleistet werden und sie muß so schnell als nur möglich geleistet werden. Mag die Parlamentsmehrheit in ihren Arbeitsplan aufnehmen, was immer sie will — sie ist eben die Mehrheit und wir können ihr die Begeisterung für Steuern und Staatsschulden nicht nehmen. Aber ein Arbeitsplan über die Sozialversicherung ist unmöglich und jeder Versuch, sich um diese Arbeit herumzudrücken, würde den Regierungsparteien sehr übel bekommen.

Das Subcomité des Sozialversicherungsausschusses hat die Verhandlung des Gesetzesentwurfes bereits beendet. Es hat nur noch über einige wenige Fragen seinen Beschluß zu fassen, die bei der Beratung der Regierungsvorlage zurückgestellt worden sind. Diese Arbeit des Subcomités braucht aber den Ausschuß nicht zu hindern, mit der Beratung der letzten drei Hauptstücke der Regierungsvorlage, die das Subcomité in den letzten Wochen vorbereitet hat, zu beginnen. Wenn diese Arbeit nicht geradezu böswillig verzögert wird, wird sie in wenigen Sitzungen des Ausschusses geleistet, also noch in diesem Monat abgeschlossen werden können. Dann bleibt freilich immer noch die letzte Arbeit im Ausschusse oder im Subcomité zu tun: die letzte Überprüfung der Ausschlußbeschlüsse. Die Beschlüsse müssen daraufhin durchgesehen werden, ob sich nicht bei der mühevollen Arbeit Widersprüche, juristische oder statistische Unebenheiten eingeschlichen haben. Aber auch diese Arbeit wird nicht viel Zeit erfordern, wenn die Referenten und wenn insbesondere die Regierungsvertreter sie rechtzeitig vorbereiten. In sehr kurzer Zeit wird also der Ausschuß seine ganze

## Der Sang der Frauenschritte.

Vater, Bruder und Sohn, heut öffnet Seel und Sinn!  
Heute singen die Straßen ein neues Lied. Horcht hin!  
Sehet: Mädchen und Mütter haben sich aufgemacht,  
Treten ins Licht der Stunde aus dumpfer Duldernacht.  
Breite Reihen wogen und fluten ländlerlang,  
Aus Tausenden Frauenschritten hebt sich ein heiliger Sang.

Brüder, wer steht noch stille! Hört ihr Tritt um Tritt?  
Brüder, ihr habt sie vergessen, nahmt die Schwelmer nicht mit.  
Männer, und eure Frauen, ihr sagt, ihr habt sie geschätzt?  
Und habt sie doch nie und nie neben euch zu Rate gefügt!  
Senket, Söhne, die Blicke! Die euch trugen im Schoß,  
Die um euch litten, es nahen die Mütter — rechtlos.

Ist das die Frucht der Liebe, die durch die Zeiten schwingt?  
Ach wie das Wort so tief in Staub vor diesen Reihen sinkt.  
Was steht ihr? Brüder! Was laßt ihr den Zug vorüberziehen?  
Männer, die Schläfen müssen euch pochen, die Herzen euch glühn.  
Hört ihr denn nicht den Sang, den klaren, den hohen, aus  
jedem Schritt?

Brüder, ihr habt uns vergessen, aber nun kommt mit!

O ihr Frauen, Mütter und Schwestern, o nicht allein  
Sollt ihr Kämpfer um Recht, Schreiter ins Felle sein.  
Fuß vor Fuß! Wir reihen uns ein, wir schließen uns an.  
Weich ein Zug! Der Zug der Menschheit flutet hinan.  
Nun ist keiner allein und keiner beiseite gestellt.  
Hand in Hand, so ziehn wir vereint hinein ins Glück der Welt.  
Josef Luitpold.

## Feuilleton.

### Sonntag im Vorfrühling.

Das ist also ein Tag, dessen lautlos heraufdämmernde Februarfrühe nicht von den irrinnig-melancholischen Brüllkonzerten der Dampfmaschinen zerrissen wird. Der Nebel zieht in langen, silbergrauen Schwaden durchs Donautal und der drohende Galgenwald der Schöte starrt stumm und schwarzverrußt über die Stadtdächer. Vielleicht ist es ein Sonntag im Schnee, wie man sich ihn um diese Zeit schon noch gefallen lassen muß und an dem man doch — man weiß selber nicht warum — ganz insgeheim mit einer Art verschämter Beharrlichkeit an den Frühling zu denken anfängt. So geht man vorerst, gewissermaßen um zu rekonstruieren, auf die Straße hinaus und richtet die Nase erwartungsvoll nach jedem Winde, der um die Ecke fährt und mit den gelben Messingschüsseln des Kafeurs zum Frühregen läutet. Ein einsamer, ohne Zweifel sonntagsmäßig gestimmter Straßenkehrer kehrt ein Häuflein Schmutz oder Schnee von der einen Straßenseite auf die andere und stoßert mit dem umgekehrten Besenstiel träumerisch, aber eigentlich ohne ersichtlichen Zweck im Rinnsal herum. Was aber die Sonne anfangt, so laßt sie jetzt schon breit und völlig märzenseitig bei den unausgeschlafenen Fenstern der oberen Stockwerke hinein, und nun spürt man es auf einmal: man wird es heute nicht aushalten in der Stadt! Man bekommt Lust, zu irgend etwas Lust zu haben. Eine zarte Unternehmungsfreude rinnt uns heftig durch die Adern. Wir erwägen zunächst probeweise, ob man nicht einmal nachhauen könnte, wie es draußen vor der Stadt in der Welt aussieht. Draußen vor der Stadt! Wie

lange sind wir da nicht mehr gewesen! Wie viel patriarchalisch-mühselige und nebelverhangene Wochen eines Stillschweigens mögen seit dem Herbstsonntag vergangen sein, an dem wir zum letztenmal durch die rostroten, verblättern Bergwälder an dem Dreimarkstein oder über eine mit den violetten Totenlichtern der Zeitlosen überflamnte Wiese an der Tiergartenmauer gingen. Das alles hat seit der Schneegedecktheit und ohne Laut in sternlosen Wintermächten herunterflodende Schnee, von dem wir Stadtkinder gerade nur den Schmutz und nasse Füße zu spüren bekommen. Und da wir das alles überlegen, wacht nach Wochen wieder die Sehnsucht nach den kleinen, halbvergessenen Sommersonntagsstationen in uns auf: nach Hütteldorf und dem kleinen Wirtshaus auf dem Schafberg, nach Weidlingau, wo der Himmel blau ist, und nach Ruzdorf, wo es eine „Geg“ gibt. Oder wie wäre es mit der kleinen Meierei unter dem verunsicherten Kobenzschloß, wo ein uralter, eisgrauer und immer schlecht aufgelegter Marquise nach jedem Gast das Tischloch auf die andere Seite dreht? Und weil dann mitten in unseren Erwägungen die Stadtbahnstation Pilgramgasse da ist, wissen wir auch schon, wohin wir fahren werden, und verlangen von dem kleinen blassen Fräulein hinter dem Fenster eine Karte nach Klosterneuburg, Weidling oder Kierling? fragt sie, und wir legen unsere vierzig Heller hin, schauen uns das kleine Fräulein an, das den langen Sonntag hinter diesem Fenster versitzen muß, und sagen, daß uns das heute ganz alleseins ist, ob es nach Weidling oder Kierling geht. Und vielleicht möchten wir auch ganz gern das Fräulein einladen, die Bude zuzusperrern und mit uns hinaus nach Klosterneuburg zu fahren, wenn wir nur genau wüßten, ob sie von unserer Menschenfreundlichkeit auch gleich richtig überaus sein würde.